Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

28 (13.7.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 28. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. Juli 1855

Der Blumenkranz des Blinden.
Eine Erzählung aus dem Englischen von F. W.

Mein Sohn, mein armer blinder Sohn!

In diesen wehmüthigen Ausruf brach Mrs. Owen aus, als sie von dem Krankenlager, von dem sie sich, wie sie wohl wußte, nie wieder erheben werde, auf ihren Sohn blickte.

Dieser, das einzige Kind der Wittwe und der Gegenstand all' ihrer Sorgen und all' ihrer Liebe, kniete neben dem Bette, das Haupt auf ihren Kopfpfühl gebeugt; denn erst jezt hatte sie ihm die traurige Wahrheit entdeckt, ihm gesagt, daß sie sterben müsse. Er hatte gehofft und gezittert so manchen mühseligen Monat hindurch, aber nie hatte er an die Möglichkeit, sie einmal zu verlieren, geglaubt. Ihre welken Wangen und hohlen Augen konnten ihm den Fortschritt ihrer Auflösung nicht erkennen lassen, und so lange ihre Stimme ihm wie eine liebliche Musik im Ohre klang und ihn durch Hoffnung auf Besserung aufrichtete; so lange ihre Hand die seine umfaßt hielt, dachte er, sie würde wieder gesund werden.

Er war blind seit seinem dritten Jahre. Ein Blizstrahl hatte ihm das Augenlicht gänzlich geraubt. Eine dunkle Erinnerung an das Gesicht seiner Mutter, an ihr glatt gekämmtes Haar und ihr weißes fliegendes Kleid war ihm noch von der Zeit her geblieben, wo noch nicht alles für ihn dunkel und finster geworden war.

Der Knabe wuchs heran. Er war groß, schmächtig, zart, mit dunklen nachdenkenden Augen, die keine Spur des Unglücksfalles trugen, der ihnen die Sehkraft geraubt; sein Charakter war ernst, aber nicht traurig, träumerisch, und er fühlte für seine Mutter die tiefste und zärtlichste Verehrung.

In den ersten Jahren seiner Kindheit, und wenn seine Erziehung nicht seine Gegenwart in London nothwendig machte, hielt er sich in der Nähe einer Stadt an der Seeküste, in einer der schönsten Gegenden Englands auf.

Ausser der natürlichen Güte, welche man gewöhnlich gegen die Blinden hat, fühlte man sich noch durch die vorzüglichsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes der Wittwe und ihres Sohnes zu ihnen hingezogen. Mrs. Owen hatte selbst viel gelernt, um ihren Sohn unterrichten zu können, und war durch sorgsame Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen zu nicht gewöhnlichen Kenntnissen gekommen; jedoch wurden dieselben noch bedeutend durch die vorzüglicheren weiblichen Eigenschaften der Liebe, Sanftmuth und Mitgefühl, überwogen.

Wenn sie zusammen ausgingen, nahm die Mutter den Arm ihres Sohnes. Er war stolz darauf, ihr als Stüze dienen zu können, und manches Auge folgte mit wehmüthigem Blick der Gestalt der stets schwarz gekleideten Mutter und des großen bleichen Sohnes, auf welchen sie vertrauensvoll lehnte, als wollte sie ihn mit süßem Betruge davon überzeugen, daß er die Stüze ihrer abnehmenden Kräfte sei. Aber nach und nach wurde die Gestalt der Mutter gebeugt, ihr Schritt schwerfällig und der Ausdruck ihres Gesichtes zeigte vermehrte und stets wachsende Krankheit an. Die Spaziergänge nahmen ein Ende und es dauerte nicht lange, so war sie zu schwach, um ihr Bett zu verlassen. Es kamen viele Freunde zu der Kranken, doch wendeten sie sich traurig weg, als sie den Fortschritt der Krankheit sahen und den blinden Mann fragen hörten, ob sie nicht bemerkten, daß sie besser wäre, wenigstens etwas besser, als bei dem lezten Besuche?

Unter diesen Freunden war Niemand willkommener und brachte Niemand mehr Trost in das Krankenzimmer, als Marie Parker, ein lustiges Mädchen von ungefähr 19 Jahren, eine der Schönheiten der Gegend und die Bewunderung und das Entzücken Aller, die sie kannten. Mrs. Owen hatte Marien auf ihren Knieen gewiegt, und Eduard pflegte Körbchen und Kränze für sie zu flechten, als er noch ein zwölfjähriger Knabe war und sie ein kleines Kind von ungefähr sechs Jahren; sie stand dann, seine Geschicklichkeit lobend, bei ihm, und wunderte sich, wie er troz seiner Blindheit alles so gut machen könne. Keiner seiner Spielgefährten führte ihn so sorglich oder schien von seiner geistigen Begabung so überzeugt wie sie; sie pflegte die Spiele zu verlassen, bei welchen er seiner Blindheit wegen nicht mitspielen konnte, und horchte stundenlang auf die Geschichten, die er aus dem Gedächtniß hersagte oder die seine frische Phantasie leicht erfand.

Als sie heranwuchs, änderte sich ihr freier und traulicher Verkehr nicht im geringsten. Sie verheimlichte ihm ihre Geheimnisse, Pläne und Hoffnungen jezt eben so wenig, als früher die Sorgen und Freuden der Kindheit. Sie forderte ihn auf, seine Lieblingsgedichte zu deklamiren, oder hörte ihm zu, wenn er sich auf dem Klaviere über ein von ihr bestimmtes Thema erging. Wie schön und blühend Marie auch war, wie sehr sie Lebhaftigkeit und Genuß auch liebte, so vergaß sie doch nie auf ihn und pflegte manchen Tanz auszuschlagen, um mit ihrem lieben Eduard zu sprechen, der leicht traurig werden konnte, wenn er sich vernachlässigt glaubte.

Und nun besuchte sie täglich die Kranke. Ihr lebhafter Geist war etwas niedergedrückt durch das Mitgefühl für die wachsenden Leiden der Mrs. Owen, aber noch immer verbreitete ihr Kommen eine solche Atmosphäre von Sonnenschein und Hoffnung, daß es schien, als müsse Traurigkeit und Verzweiflung in ihrer Gegenwart verschwinden. Eduards lichtloses Auge war immer auf ihr Antliz gerichtet, wie wenn er den zauberischen Einfluß desselben fühlte.

Seine Mutter hatte alles dieses mit der einer Mutter eigenen Wachsamkeit bemerkt und an demselben Tage, an welchem sie ihm das mittheilte, von dem kein anderer mit ihm sprechen wollte, erwähnte sie auch Marie und ihre Hoffnung, sie eines Tages als sein Weib zu sehen.

Nein, Mutter, nein, rief der blinde Mann aus, hier sprichst du nicht, wie es dir geziemt. Wie? du könntest wünschen, daß sie im Frühling ihrer Jugend und ihrer Schönheit einem Wesen geopfert werde, das .... du könntest wünschen, daß Marie, so wie sie ist nach deiner Beschreibung und wie ich mir sie denke, die Stüze und der Führer eines Mannes werde, der keinen Schritt zu ihrer Vertheidigung thun kann, dessen Hülflosigkeit allein in den Augen der Welt sie beschüzen könnte? Würdest du hören wollen, wie man sie bemitleidet — unsere schöne Marie bemitleidet — als das Weib eines Blinden!

Aber Eduard, wenn sie dich liebt, wie es wirklich der Fall ist ....

Mich lieben, Mutter? Ja, wie die Engel die Sterblichen, wie eine Schwester einen Bruder, wie du mich! Und für diese wohlthätige Liebe, für dieses zärtliche Mitgefühl könnte ich die Erde küssen, die sie betritt, aber weiter .... Wenn du sie bereden würdest, deinen blinden und einsamen Sohn zu heirathen, und sie würde aus Mitleid „Ja" sagen, könnte ich es unter

diesen Bedingungen annehmen und die Ketten schmieden, die sie freiwillig auf sich nehmen wollte? O Mutter, Mutter, ich habe dich nicht umsonst beobachtet; dein Leben war nichts als eine lange Selbstaufopferung für mich, und die stumme Lehre desselben soll nicht verloren gehen. Gräme dich nicht zu sehr meinethalben. Gott war gütig, indem er mir eine solche Mutter gab, ihm wollen wir auch vertrauen in Zukunft.

Armes gequältes Herz, das so wacker spricht, um der Mutter in Schmerz vergehendes Herz aufzurichten, dieweil um ihn selbst nichts ist, als Finsterniß und ewige Nacht!

Sie erhob sich etwas aus dem Bette, schlang ihre schwachen Arme um seinen Nacken und horchte auf die Betheurungen ewiger Liebe und Treue und auf die Tröstungen, welche ihr Sohn ihr zuflüsterte. In dieser Stunde hatte die Vergeltung begonnen, in Einsamkeit und mit geheimen Thränen, mit christlicher Geduld und Standhaftigkeit hatte sie gesäet, im Tode erntete sie ihren hohen Preis.

Sie schwiegen alle beide einige Zeit. Die Mutter hatte sich erschöpft zurückgelegt auf das Bett, doch war sie gesammelt, und er saß neben ihr; er hielt sie für eingeschlafen und lauschte ängstlich ihrem Athemholen, das schwerer als gewöhnlich zu seyn schien. Ein Rascheln in den Blumen am Fenster ließ sich jezt hören, und ein glattes junges Gesicht sah herein.

St, sagte Eduard, der sogleich den Schritt erkannte, st, Marie, sie schläft.

Das Gesicht Mariens verlor sogleich seine Farbe und seinen lächelnden Ausdruck, als sie in das Zimmer kam: „Ach Eduard, Eduard, sie schläft nicht, sie ist sehr, sehr schlecht."

Marie, liebste Marie, sagte die sterbende Frau, sich mit Mühe aufrichtend, ich habe einen so schönen Traum gehabt, doch schlief ich zu lange, denn jezt ist es Nacht. Man soll Lichter bringen. Eduard, ich kann dicht nicht mehr sehen.

Nacht! und doch schien die Sonne so hell. Die Schatten des Grabes umschlichen sie schon.

Andere Schritte erklangen nun im Zimmer und viele Gestalten umstanden das Sterbebett; doch der Blinde hörte nicht, war sich nichts bewußt, als des schmerzlichen Athemholens, der zitternden Hand, die unruhig in der seinen lag, und der abgebrochenen Reden der Sterbenden.

Eduard tröste dich. Ich hoffe auf Gott. Er ist ja barmherzig.

O Eduard, gräme dich nicht so. Es bricht mir das Herz, dich weinen zu sehen. Um ihretwillen sei ruhig, und um meinetwillen auch.

Marie kniete neben ihm nieder und suchte seine stumme Qual zu stillen, die jeden der Anwesenden erschreckte.

Wieder trat ein längeres Stillschweigen ein; als Mrs. Owen die Augen wieder öffnete, knieten noch Eduard und Marie nebeneinander. Sie waren in dem Gedankengang der Sterbenden verbunden gewesen, und ein Lächeln trat jezt auf ihre Lippen.

Wie ich es wünschte, wie ich es mir erbat, so sterbe ich! Meine beiden Kinder sind bei mir. Küsse mich, Marie, mein Segen, meine Trösterin. Komm näher, Eduard, du Kind so vieler Hoffnung und so vieler Gebete — die jezt alle in Erfüllung gingen!

Mit diesen Worten, im ungetrübten Anblick einer freudigen Hoffnung, entfloh ihre Seele in das Land, wo man weder Kummer noch Thränen kennt.

* * *

Vier Monate waren verflossen seit dem Tode der Mrs. Owen; ihr Sohn hielt sich noch immer in Woodlands, dem Wohnsitze von Mariens Vater, auf, welcher ungefähr 2 Meilen von Eduard Owen's einsamem Hause lag. Man hatte ihn dazu bestimmt, hieher zu kommen, nachdem sich der erste heftige Schmerz seines Herzens etwas gelegt.

Der Oberst Parker und seine Frau waren gutherzige Leute, und da die eigenthümliche Lage Eduard Owens sie ungemein rührte, so ließen sie es gerne geschehen, daß ihre Kinder sich stets um ihn herum zu thun machten und durch jedes unschuldige Mittel bestrebt waren, seine Betrübniß zu erleichtern und zu lindern. Aber wie freundlich auch die ganze Familie war, einen Vergleich mit Marien hielt sie dennoch nicht aus; diese war immer darauf bedacht, ihn auf seinen Spaziergängen zu begleiten, schien eifersüchtig auf ihr Privilegium ihm vorzulesen, und wollte durchaus seine schweigende Gesellschafterin seyn, wenn er zu traurig war, um sich durch Bücher unterhalten zu können, und ermattet in seinem Lehnstuhl sizend, den lindernden Einfluß ihrer Gegenwart einschlürfte.

Eines Tages, als beide in der Bibliothek saßen und nachdem Marie einige Zeit vorgelesen hatte, bat Eduard, sie möchte sich nicht zu sehr anstrengen.

Lassen Sie mich nur fortfahren, sagte sie fröhlich, es ist so angenehm, mit Ihnen ein Buch durchzugehen. Sie machen so hübsche Bemerkungen, heben die schönsten Stellen so gut hervor und erklären mir so deutlich die schwierigern Theile, daß mir ein Buch, welches ich mit Ihnen lese, mehr nüzt als ein Duzend anderer, die ich allein lesen muß. Ich werde ganz klug, seitdem wir unsere literarischen Studien begonnen haben.

Sagen Sie lieber, beendet haben, theure Marie, denn Sie wissen, daß dieses nicht so fortgehen kann. Ich muß nächste Woche in mein Haus zurückkehren; ich habe Ihres Vaters Gastfreundschaft und Nachsicht ohnedies schon mißbraucht.

Uns verlassen, Eduard? sagte sie erbleichend und mit Thränen im Auge. Jezt noch nicht!

Jezt noch nicht? Der Tag würde doch endlich einmal kommen, wie ich ihn immer hinausschieben möchte, und ist es männlich, vor dem zurückzubeben, was doch einmal geschehen soll und muß? Ich muß jezt das Leben mit Ernst angreifen und was würde aus mir werden, wenn ich gleich im Anfange schwankte? Ich have schon Alles in Ordnung gebracht: Mr. Glen, unser Pfarrer, hat einen Vetter, der Unterlehrer in einer Schule ist, und sich nach Zurückgezogenheit und Landluft sehnt. Ich habe ihm vorgeschlagen mit mir als Gesellschafter und Vorleser zu leben; er wird nächste Woche kommen, und dann heißt es: Lebe wohl, Woodlands!

Nein, nicht Lebewohl, denn Sie müssen recht oft hierher kommen und ich werde Ihnen dann wieder vorlesen und Sie belehren mich wieder und erzählen mir in Ihrer edlen und schönen Sprache von bessern und höhern Dingen, an die ich sonst kaum dachte. Und dann unsere Spaziergänge — o Eduard, wir müssen manchmal den Sonnenuntergang zusammen von den Lippen herab betrachten. Sie lehrten mich zuerst die Schönheiten desselben kennen. Ich erzählte Ihnen von den Farben am Firmament, auf dem Meere und auf den Booten mit den schimmernden Segeln, Sie brachten das erhabene Bild in seiner ganzen Harmonie und Lieblichkeit erst in mein Herz hinein und ließen mich fühlen, wie kalt und unempfindlich ich früher gewesen.

Ach Marie, sagte Eduard traurig, bei Ihnen bin ich nicht mehr blind.

(Schluß folgt.)

Kloster Einsiedeln.

Eine diplomatische ChiffreSchrift.

Behalte stets das **lezte** Wort
Und denke **alle andern** fort.

Was wir so eigentlich über Oestreich denken? **Aller** diplomatischer Berechnung nach, und wenn unsere **Augen** noch klar und wir nicht mit Blindheit geschlagen **sind**, wird Oesterreich sich mit aufrichtigem Herzen doch **noch** aktiv am Kriege betheiligen. Mag es auch **immer** scheinen, als ob das Wiener Kabinet jezt nur **auf** einen entscheidenden Schlag warte, um **Oestreich** sicher zu stellen. Mit seiner Militairmacht steht es **gerichtet** gegen Rußland! Vorsicht ist zu allen Dingen gut. **Wer** in aller Welt, das fragen wir unverhohlen, möchte **sich** je erfrechen, oder erdreisten, oder erkühnen, oder **aber** wagen sich dahin auszusprechen, ja vielleicht gar nur **auf** den Gedanken zu kommen, es scheine, daß **Oestreich** die ihm von den Westmächten vorgezeichnete Bahn **verläßt**, daß es lau geworden sei? O, es ist nicht lau, es **scheint** nur so! Mag sich Rußland, das große, mächtige, **auch** wieder in der jezigen kriegerischen Lage darauf **verlassen** haben, an seinem alten Bundesgenossen eine Stüze **zu** besizen, eine solche Ansicht kann nicht die richtige **seyn!** Man beruhige sich also über Oestreichs Politik! **Es** wird wohl besser wissen, wie weit es gehen **will** und kann! Ist, seinen Bemühungen zum Troz, **durchaus** kein ehrenvoller Friede zu erzielen, so wird es **nicht** länger zögern, an dem Kampfe Theil zu nehmen, **sein** Interesse hintanzusezen und doch noch mit dem **Schwert** in der Hand gegen Rußland aufzutreten, sei es **in** oder ausserhalb seiner Grenzen! Darum hegen wir **die** beste Zuversicht zu Oestreich! Daß es die **Waage** der Themis mißachte, ist und bleibt eine **schaale** Ansicht! Wir wenigstens können darauf kein Gewicht **legen.** Gewiß, keine Macht meint es ehrlicher als Oestreich. **Wer** möchte dem widersprechen? Zu Besorgnissen ist **also** gar kein Grund vorhanden! Oestreich kann und **wird** sich wahrlich nie dazu hergeben, für Rußland **die** Kastanien aus dem Feuer zu holen! Seine **große** Aufgabe wird es zu erfüllen wissen. Eine **Frage** ist nur, bis zu welchem Zeitpunkt wird sich's **entscheiden?** Aber auch darüber möge man sich beruhigen. **Oestreich** prüft genau und gründlich. Denn wie leicht **könnte** es später von den Westmächten, man bedenke **wohl,** getäuscht werden? Es besinnt sich freilich lange, **aber** was lange währt, wird gut! Das ist sicher: hat **es** sich erst einmal entschieden, so ist es klar: es **will** — Was es eigentlich will, das freilich wissen wir **nicht!**

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

39. Die Fähigkeit der Bewegung des Thierleibes.

Wir sehen, wie das ganze Thierleben, soweit es sich vom Leben der Pflanze unterscheidet, dirigirt wird von der Existenz eines Gehirns und der von ihm auslaufenden Nerven; wie sowohl Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen herrühren von einer Thätigkeit des Gehirns und einer Leitung der Nerven, welche die Eindrücke der Aussenwelt dem Thiere zum Bewußtseyn bringen. Wir wollen nunmehr zeigen, wie auch das Thier ebenfalls durch das Gehirn und durch Nerven in den Stand gesezt ist, sich mit der Aussenwelt in ein Verhältniß zu sezen, wie es nicht nur Eindrücke von aussen her empfängt, sondern auf die Aussenwelt mit mehr oder weniger freiem Willen einwirken kann.

Diese Einwirkung geschieht durch die Fähigkeit des Thieres, sich in der Welt zu bewegen und thätig zu seyn, soweit es zum Leben in der Aussenwelt nöthig ist.

Ein jedes Thier ist so gebaut, daß es Körpertheile besizt, welche es nach eignem Willen zusammenziehen und wieder in die natürliche Lage der Erschlaffung übergehen lassen kann; und auf dieser einzigen Fähigkeit, die im Grunde genommen äusserst einfach ist, beruht die ganze Maschinerie, durch welche ein Thier sich in Bewegung zu sezen vermag, und zwar geschickter und durchdachter als alle künstlichen Maschinerien der Welt.

Wir wollen der Deutlichkeit halber den Menschen als Beispiel anführen, insoweit er hierin dem Thiere gleicht; denn das Gehen, Stehen, Hinlegen, Aufrichten, Laufen, Springen, Schwimmen und Hantieren des Menschen ist in allen naturgemäßen Fällen dem des Thieres gleich. Das Prinzip ist dasselbe, wenn auch die menschliche Fähigkeit in den meisten Dingen eine sehr gesteigerte ist.

Alle Bewegungen, die wir auszuführen im Stande sind, beruhen nur darauf, daß wir Muskeln besizen, das sind die FleischPartien, die man gewöhnlich unter dem Namen Fleisch bezeichnet. Viele Menschen glauben freilich, daß das Fleisch eine Art empfindliches Polster um die Knochen ist; das ist aber ein Irrthum. Das Fleisch ist Muskel, ein Stück Fleisch, das auf unsern Tisch gebracht wird, und das wir uns wohl schmecken lassen, ist ein Stück Muskel des Thieres, welches uns zur Nahrung dient, das aber dem Thiere als das Hauptwerkzeug der Bewegung gedient hat. Die Muskeln sind sehr verschieden geformt, und es gibt Stellen, wo eine Partie Muskeln sich auf einem kleinen Raum befinden. Wenn wir Jemanden gefällig in die Backen kneifen, so haben wir nicht etwa ein einziges Stück Fleisch zwischen den Fingern, sondern eine ganze Partie Muskeln, zwischen denen Fett gelagert ist und die gemeinschaftlich von der Haut überzogen sind. Die Muskeln selber sind kleinere oder längere, dickere oder zartere, schmalere oder breitere fleischige Lappen, die meist von einem Knochen zum andern laufen und mit dem einen Ende an dem einen, mit dem andern an den zweiten Knochen angewachsen sind, ohne jedoch in ihrer Länge mit den Knochen verwachsen zu seyn.

Dadurch nun, daß man mit seinem Willen diese mit den Enden an zwei Knochen angewachsenen Muskeln zusammenziehen, verkürzen kann, zwingt man die Knochen, sich im Gelenk wie eine Thür in ihrer Angel zu bewegen, und hierauf einzig und allein, auf diesem äusserst einfachen Mechanismus beruht jede natürliche und künstliche Bewegung, die wir mit dem Körper vornehmen können.

Ein einziges Beispiel wird das, was wir hiermit meinen, deutlich machen.

Man lasse den linken Arm ruhig hängen und man wird mit der rechten Hand fühlen können, daß der dicke Muskel in der Mitte des linken Oberarms weich und schlaff ist. Sowie man aber die linke Hand nach der Schulter bringen will, also genöthigt ist, den ruhenden Arm im Ellbogen wie in einem Gelenk zu bewegen, so wird man mit der rechten Hand fühlen, auch mit dem Auge sehen können, daß der dicke Muskel des linken Oberarms sich zusammenzieht, daß er bauchiger, dicker, und deßhalb kürzer und fester wird. Viele werden nun glauben, daß dieß nur geschehen ist, weil man den Arm im Ellenbogen bewegt habe; sie werden die Bewegung als die Ursache und das Dickerwerden des Muskels als die Folge betrachten; dieß ist aber umgekehrt der Fall.

Wir haben den Unterarm nur zu heben vermocht, weil wir den Muskel des Oberarmes zusammengezogen haben. Das untere Ende des dicken Muskels ist nämlich an den Knochen des Unterarmes angewachsen, und indem wir den Muskel zusammengezogen, also kürzer gemacht haben, haben wir den Unterarm gezwungen, sich dem Oberarm zu nähern, sich zu heben und im EllbogenGelenk zu drehen. Freilich haben wir beim Heben des Unteratmes gar nicht an den dicken Muskel über ihm gedacht, und es kommt uns auch so vor, als hätte sich dieser Muskel gar nicht um den Unterarm zu kümmern, und doch beweisen es die tausendfältigen Versuche, daß nur, wenn wir diesen Muskel zusammenziehen können, wir im Stande

sind, den Unterarm zu heben; ist der Muskel bedeutend verwundet, so daß wir ihn nicht zusammenziehen können, so ist es rein unmöglich, die Bewegung des Unterarmes auszuführen.

Da aber ein ähnliches Verhältniß im ganzen Körper stattfindet, so ist es durch tausendfältige Untersuchungen nachgewiesen, daß alle Bewegungen unserer Glieder nur bewerkstelligt werden durch die Fähigkeit, die Muskeln zusammenzuziehen, so daß hauptsächlich hierauf die ganze Maschinerie der Beweglichkeit beruht.

Wir werden aber sogleich sehen, daß auch hierbei das Gehirn und die Nerven die eigentliche Hauptrolle spielen.

(Fortsezung folgt.)

* Das Frauenherz. (Aus Frauenlob, einem bis jezt ungedruckten Gedichte.)

Ich kenn' einen Spiegel, wunderbar,
Wie Bergkrystall so hell und klar,
Wie Diamant so ächt und rein,
So schön wie Morgensonnenschein.
Den Zauber, den er offenbart,
Gab Gott ihm, daß er ihn bewahrt,
Und wohl in sich verschlossen hält
Sein höchstes Kleinod in der Welt.
All überall im Erdenrund,
Wird dir sein mächt'ger Zauber kund,
Und wie durch lichte Aetherwogen,
Fühlst Du Dich zu ihm hingezogen.
Was Dir das arme Herz bewegt
Ist in den Spiegel all' gelegt,
Wenn Du einmal hineingeblickt,
So bist Du seliglich entzückt.
Es schlummert in ihm eine Welt,
Die mächtig Dich gefesselt hält:
Was Lust und Liebe Dir entzündet,
Sich alles in dem Spiegel findet,
Und wie er's schließt in dich verborgen
Scheuchts aus dem Herzen bange Sorgen,
Macht dir das Leben wieder schön,
Möcht' auch Dein Herz vor Gram vergeh'n.
Und Liebe, Treue, Gottvertrauen,
Kannst in dem Spiegel all' du schauen;
Es ruht in ihm ganz unbewußt,
Was mächtig dir bewegt die Brust:
In Wonne oder bangem Schmerz:
Der Spiegel ist ein Frauenherz.
Ein Frauenherz so mild und rein,
Wie klarer Morgensonnenschein,
Wie Bergkrystall so hell und klar,
In seiner Liebe fest und wahr.
Anmuthig schön, und engelhold,
So ächt wie 's allerreinste Gold.
Drum trübe nie durch kecken Scherz,
Ein edeldenkend Frauenherz! —
Es ruht in ihm so treu und mild
Manch' überirdisches Gebild,
Das leise Gott hineingelegt,
Damit's in tiefster Seel' erregt,
Durch's sturmbewegte Erdenleben
Ein reines tugendhaftes Streben.
Daß Trost es spricht in Angst und Noth,
Beseelend wenn Gefahr uns droht.
Willst du dein eignes Ich ergründen,
Dein Denken, Fühlen wieder finden,
Des Herzens Wonne, Lust und Schmerz,
Blick nur hinein ins Frauenherz.
Der Spiegel zeiget treu und wahr,
Den innren Werth dir immerdar.

Offenbach am Main. Wörle.

Die Fischzucht in China.

Der Missionär Huc erzählt darüber in seinem Reisewerke das Folgende. Gegen Beginn des Frühlings kommt, wie es heißt, aus der Provinz Kanton, eine große Menge Laichhändler in die nächst im Norden gelegene Provinz Kiang-sie, durchzieht weit und breit das gewerbfleißige Land und verkauft ihre Waare an die dortigen Teichbesizer. Diese Waare, welche sie in Fässern und auf Karren verführen, ist dem Anscheine nach Nichts als eine dicke, gelbliche, schlammartige Flüssigkeit. Das bloße Auge vermag darin durchaus nichts Lebensfähiges zu entdecken. Für ein Geringes kauft man einen Napf voll von diesem Schlammwasser, und Dieses reicht hin, um einen schon beträchtlichen Teich zu besezen oder, nach dem hier üblichen Ausdruck, zu „besäen." Dieser Schleim wird in's Wasser geschüttet, und nach wenigen Tagen wimmelt es von junger Fischbrut. Ist Diese etwas herangewachsen, so wirft man zu ihrer Fütterung auf die Oberfläche der Weiher zartes und kleingehacktes Gras. Die Portion nimmt in dem Maaße zu, als die Fische größer werden. Ihr Wachsthum erfolgt mit unglaublicher Schnelligkeit. Einen Monat längstens nach der Stunde ihres Ausbrütens sind sie schon recht kräftig, und von da an erhalten sie Nahrung vollauf. Früh und Abends bringen ihnen die Eigenthümer der Fischbehälter gewaltige Ladungen frisch gemähten Grases von den Feldern. Die Fische kommen an die Oberfläche des Wassers herauf, stürzen sich heißhungrig auf das Gras und verschlingen es unter muthwilligem Spiel, wobei sie ein anhaltendes Brummen und Summen hören lassen, gleichwie eine große Heerde Meerschweinchen. Ihre Gefräßigkeit läßt sich nur mit derjenigen der Seidenraupen vergleichen, wenn Diese im Begriff sind, sich einzuspinnen. In dieser Weise dauert die Fütterung zwei Wochen lang fort, nach welcher Frist sie in der Regel ein Gewicht von zwei bis drei Pfunden erlangt haben und nicht mehr wachsen. Alsdann werden sie gefischt und lebendig in den Hauptorten des Landes verkauft.

Lückenbüßer.

Wo weilt das Glück, dem unter tausend Schmerzen
Das Leben, stets getäuscht, entgegeneilt?
Das wahre Glück, es wohnt nur in dem Herzen,
Das Freud' und Leid mit andern Herzen theilt.

Raritäten-Kästlein.

⊙ Berlin. Die Cossakia morbus, deren Ausbruch dahier nicht zu läugnen ist, beschränkt sich jedoch nur auf die für die Kreuzzeitung arbeitenden Klassen. Man bemerkt, daß alle von dieser Krankheit Befallenen in ihren Geldverhältnissen bald genesen.

⊙ London. Lord Palmerston erklärt: Die drei Großmächte, welche früher die hl. Allianz bildeten, könnten gegen die Einreihung der Polen schon deßhalb nichts einwenden, weil sie selbst es waren, die zuerst eine Division von Polen bewerkstelligten.

⊙ Der bairische Finanzminister begibt sich in das Bad Achselmannstein, wahrscheinlich zur Stärkung der Achseln, denn um heut zu Tage die Sorgen eines Finanzministers tragen zu können, dazu braucht ein Mann schon Achseln von Stein.

⊙ Bei Sebastopol ward unlängst ein Zuave bei einem nächtlichen Treffen leicht am Fuße verwundet. Er rief ärgerlich: Das verfluchte Nachtschießen, da sehen die Ochsen nicht, wo sie hinschießen.

* Charade.

1.
Reich und arm, gebirgig, eben,
Kann dir Gold und Silber geben,
Groß beim Russen, doch viel kleiner
Beim Hechinger und Lichtensteiner.

2.
Es braust daher, dein Haus — es brennt,
Die Glocke heult, die Menge rennt,
Die Brandung tost, das lecke Schiff
Zerschellet an dem Felsenriff.

1. 2.
Es kämpft, die lezte Kraft im Krieg,
Die lezte Hoffnung auf den Sieg,
Um das Vaterland zu retten
Von des Feindes Joch und Ketten. Nr.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:

Der Floh.
Oblate.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.